

Maciej Kaczmarek (Poznań)

(Rez.) Claudia Derrix, Frühe Eisenfunde im Odergebiet. Studien zur Hallstatzeit in Mitteleuropa (= Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie 74). Bonn 2001, 312 Seiten, 35 Tafeln, 91 Abbildungen im Text.

Das Buch von Claudia Derrix ist der nächstfolgende 74 Band der gegen Ende 80-er initiierten zwischenuniversitären Serie, in der vor allem Dissertationen publiziert werden. Die Arbeit setzt sich aus 3 Kapiteln, aus dem Katalog der Funde, aus 91 Abbildungen im Text (Zeichnungen, Tafeln, Karten) und aus 35 Fundtafeln, zusammen. Mischgefühle erregt die auf den Seiten 225–229 angebrachte Auflistung der Fundorte. Das ist nämlich kein typischer Index, sondern nur eine alphabetische Auflistung mit den Verweisen zu den Katalognummern. Sie hat lediglich zum Ziel die im Katalog herrschende Verwirrung zu korrigieren, welche ohne einen übersichtlichen Schlüssel sortiert wurde. Die Positive Bewertung verdient hingegen das Vorhandensein polnischer Zusammenfassung.

Im Kapitel I – geteilt in zwei Unterkapitel – hat die Autorin die einführenden Hypothesen und die angewandten Forschungsmethoden vorgestellt, wie auch den zeitlichen und den räumlichen Rahmen der Arbeit definiert (Unterkapitel A). Sie hat auch den Forschungsstand zu den Anfängen der Eisenbearbeitung im Mitteleuropa und im Stromgebiet der Oder besprochen (Unterkapitel B).

In der Übersicht der bisherigen Ansichten bezüglich des Vorkommens des frühen Eisens im Odergebiet, zu Recht unterstreicht C. Derrix die bisherige schablonenhafte Auffassung dieses Prozesses. In der älteren Literatur wurden die Eisenfunde, sowohl im Osten als auch im Westen von der Oder, als Importe der Hallstatkultur aus dem Mitteldonauegebiet betrachtet. Die Anfänge dieser Beziehungen werden üblicherweise an die Periode der Hallstatt C geknüpft, wenn einzelne Waren die Oder passieren, die von den meisten Forschern als ein Kommunikations- und Transportweg betrachtet wird. Etwas später beginnt nicht nur die Verbreitung des Eisens, sondern auch seine Bearbeitung. Eine besondere Rolle fällt hier dem Schlesiengebiet zu, welches ein „Transmissionsband“ für die Hallstattimpulse in Richtung Norden darstellt. Diese Vorstellung der Anfänge der Eisenzeit im

Odergebiet teilen sowohl die polnischen als auch die deutschen Archäologen. Die Sprossbeile, die Harfenfibeln oder die Toilettengeräte werden oft als Beispiele der Hallstatt-einflüsse angebracht. Der Odergebiet wird jedoch nicht in die sog. Hallstattzivilisation angerechnet, sondern als ein Kulturgrenzgebiet betrachtet, welches passiv die äußerlichen Einflüsse annimmt. Eine Partnerschaft und gleichwertige Kontakte zwischen den Odergebieten und der Hallstattkultur im Mittel- und Südosteuropa werden von den Forschern einstimmig abgelehnt.

Weiter setzt sich die Autorin mit zwei gegenseitigen Thesen in der Literatur, die die Chronologie des „frühen Eisens“ im Odergebiet betreffen, auseinander. Ein Teil der Forscher suggeriert nämlich, dass trotz des Auftretens der Eisenfunde im Hallstatt C, muss man die Anfänge der lokalen Produktion erst für die Hallstatt D annehmen. Die anderen hingegen vertreten die Meinung, dass das Vorkommen der Funde unter Einflüssen des Osthallstattkreises gleichzeitig die Entstehung der lokalen Produktion bedeutet. Darüber hinaus konferiert C. Derrix mit der These von dem eindeutig profilierten Produktionscharakter, der auf die Geräte- und Waffenherstellung in der Region eingestellt ist. Sie punktiert richtig, dass diese Konzepte unkritisch von den modernen Geschichtsschreibung übernommen wurden und keine materiellen Beweise dafür erbracht werden können.

Die Autorin konferiert auch mit der in der Literatur vorhandenen These der gänzlichen Ersetzung der Bronze durch das neue Metall. Diese These ist auf der bloßen Annahme fundiert, dass zu Ende der Bronzezeit ein spezifischer politischer Umbruch, verursacht von dem Defizit des Kupfers und Zinns, stattgefunden hat und dies zu der Ersetzung dieser Rohstoffe mit dem einfach zugänglichen und verbreiteten Eisenerz führte. Als Gegenargumente weist sie auf das eindeutige gleichzeitige Gebrauchen der beiden Metalle und das allmähliche Verzicht auf Bronze hin. Wesentlich ist in diesem Kontext die Frage der Anfänge des Eisengebrauchs im Odergebiet in dem chronologischen, kultur-geschichtlichen und rituellen Aspekt. Besonders der rituelle Aspekt verdient, laut der Autorin, einer größeren Aufmerksamkeit, weil das Groß des Quellenmaterials aus den Gräberfeldern kommt.

Trotz der vielen interessanten Betrachtungsweisen in dem besprochenen Teil der Arbeit, spürbar wird das Fehlen der wissenschaftlichen Praktik. C. Derrix diskutiert mit den Forschern, ohne ihre Namen und ihre Arbeiten zu nennen. Dem Leser fällt es demzufolge schwer die Argumentation der Autorin kritisch zu bewerten.

Im nächsten Abschnitt befindet sich die Besprechung der Vorgehensmethodik, die Charakteristik der Quellenbasis und die Zieldarstellung der Arbeit. Wir können hier über das hauptsächliche Ziel der Arbeit lesen, welches in der Analyse der frühen Eisenfunde und in dem Versuch die Anfänge des Gebrauchs und der Bearbeitung des Eisens im Odergebiet zu entwerfen, gesehen wird. Die Autorin bespricht ebenfalls eine Reihe von Problemen, die unentbehrlich für die gewählte Aufgabe sind. Zu den Hauptproblemen gehört die Frage: waren die frühen Eisenfunde im Odergebiet Importe oder bereits lokale Erzeugnisse? In diesem Zusammenhang entsteht auch die Frage der Bedeutung der Oder als einer

Kommunikationsroute – unter anderen für die kulturellen Impulse im Prozess der Eisenverbreitung. Bei der so gestellten Fragestellungen beginnt die Autorin mit der chronologischen Bearbeitung der zugänglichen Quellenbasis mit Hilfe einer möglichst breitesten, interregionalen Analyse der typologisch bestimmten Eisenartefakten im Odergebiet. Diese Vorgehensweise soll helfen die exakte Route der Impulse zu ermitteln, die die Eisenverarbeitung im Odergebiet verursachten und das, ob die Kenntnisse des neuen Metalls über einen anderen Weg als die Oder hätten gelangen können. Einige Einwände kann die Tatsache wecken, dass die chronologische Anordnung der Artefakte zwar in Ahnlehnung an die gut datierten Funde der analogischen Formen, die jedoch von den äußeren Gebieten kommen, durchgeführt wird. Der Autorin ist es leider nicht gelungen in die Untersuchungsprozeduren die Metallanalysen einzuschließen. Ihre Erklärungen, dass es wenig Spuren der eindeutigen Gewinnung und Verarbeitung des Eisens in der Hallstattzeit im Odergebiet gibt, sind auch wenig Überzeugend. Die frühesten Produktionsspuren (Eisenschlacke und Ofen) stammen erst aus der Römerzeit. Darum unterstreicht C. Derrix, dass ihre Studien ausschließlich archäologische Methoden anwenden. Schade, dass hierzu die zahlreichen Arbeiten von J. Piaskowski nicht gebraucht, wobei sie doch im Literaturverzeichnis aufgezählt wurden.

Die Quellenbasis der besprochenen Arbeit stellen die Artefakte aus etwa 330 Gräberfelder, 20 Depotfunde mit mehreren Eisengegenständen und 15 Siedlungen dar. Die Mehrheit bilden die Funde aus Schlesien und Großpolen. Diese Übergewicht der sepulkralen Funde erklärt die Autorin mit dem minimalen Erforschungsgrad der Siedlungen und – im Bezug auf die Depotfunde (Hortfunde) – mit dem deutlichen Rückgang des Hortens in den Anfängen der Hallstattzeit. Die Ursachen der geringen Frequenz des Eisens in den geschlossenen Funden werden mit seinem Einfluss auf die Tesaurationprozesse geknüpft.

Im geographischen Rahmen der Arbeit befindet sich das breit erfasste Stromgebiet der Oder, im Besonderen Schlesien, Großpolen (die manchmal bis an Kujawien reicht), die östliche Partie des Unteren und Oberen Lausitz, Brandenburg, Mecklenburg, die westliche und die mittlere Partie des Pommerns (Abb. 1 und 2, S. 16, 17). Es fällt nicht schwer festzustellen, dass dieses ganzes Gebiet im kulturellen Sinne sehr unterschiedlich ist. Am Anfang der Eisenzeit wird hier ein intensiver Prozess der Differenzierung der relativ einheitlichen Gemeinschaften der Lausitzerkultur aus dem Endbronzezeit angebahnt. Der zeitliche Rahmen umfasst das Ende der Bronzezeit, wann die ersten bimetalischen Erzeugnisse mit Eisenanteil auftauchen, vor allem die Periode Hallstatt C und D und die Anfänge der Latenezeit. Das Fehlen der relativchronologischen Schemata, die für das ganze Odergebiet geltend wäre, führte die Autorin dazu, das System des Donaugebiets von P. Reinecke zu verwenden. Die Begründung dafür ist die formale Ähnlichkeit der früheisenzeitlichen Erzeugnisse aus dem Donaugebiet mit dem typischen Assortiment, welches im südöstlichen und südlichen Baiern hergestellt wurde, wobei diese These im Widerspruch mit den Meinungen der polnischen Forscher steht, die diese Verbindungen hierfür eher in den ostalpinen Gebieten suchen.

Der Kapitel II (S. 28–144) stellt den Hauptteil der Arbeit. Es handelt sich hierbei um eine eingehende typologisch-chronologische Analyse des Quellenmaterials. Die Autorin bespricht hier folgende Artefakttypen: Schwerter, Speerspitzen, Sprossenbeile, Pickeln, Tüllenbeile, Messer, Toilettengeräte, Rasiermesser, Meißel, Sichel, Pferdezubehör, Gürtelschmuck, Fibeln, Ringschmuck (Armringe und Halsringe) und Nadeln. Jeder dieser Kategorie wurde ein separater Unterkapitel gewidmet und sie wurden mit Verbreitungskarten, Tabellen und Diagrammen, Darstellungen der ausgewählten Befunde oder der besonderen Exemplare illustriert. Ein unentbehrliches Element aller deutschen Publikationen ist ein gründlich verfasster Katalog der Funde. Auch in der Arbeit von C. Derrix befindet sich ein solcher Katalog, mit nur einzelnen Fehlern in der Schriftweise polnischer Ortsnamen und die bereits erwähnte nicht alphabetische Ordnung, die im Rahmen eines zusätzlichen Anhangs verbessert wurde (S. 225–229).

Die Autorin fängt die Analyse mit den Schwerter an, welche – wie sie selber am Beginn betont – das häufigste Thema im ganzen Quellenspektrum der Eisenzeit ist. An der Wende der Bronze- und Eisenzeit werden zwei bedeutende Richtungen in der Herstellung dieser Waffensorte bemerkbar. Am Ende der Urnenfelderzeit (Ha B3) tauchen die bronzenen Schwerter mit der Eisenzugabe in Form der einzelnen Elementen auf dem Griff (z.B. Nieten) oder mehr fortgeschrittene bimetallische Exemplare mit bronzenem Griff und eisernen Klinge auf. Solche Funde treten vereinzelt im ganzen Mitteleuropa auf und erreichen auch das Odergebiet. Es überwiegen die Vollgriffsschwerter, die mit der führenden Form des frühhallstattzeitlichen Schwertes (charakteristischen durch eine andere Griffform – Griffzungenschwert) der Phase Ha C kontrastieren. Interessant scheinen die Ausführungen der Autorin über die Überzahl der Funde der Schwerter im Westhallstattgebiet, wo sie ein wesentliches Ausstattungselement der reichen Fürstengräber auf den Wagen waren. Jedoch das Fazit über die distinktive Rolle der Schwerter bei der Gliederung der Hallstattkultur in die westliche und die östliche, was nur aufgrund der Verbreitungskarten der Schwerter resultiert, scheint etwas übertrieben zu sein. Ähnlich steht es mit der Schlussfolgerung über den bedeutenden Einfluss der westlichen Zone auf die östliche, in Hinsicht auf die Herstellung dieser Waffenkategorie. Die Autorin, die sich in den weiteren Arbeitsabschnitten gerne auf rituelle Handlungen, die nicht rationell sind, beruft, scheint hier nur aufgrund der Verbreitungskarten der archäologischen Fundplätzen zu urteilen.

Die Besprechung der Funde im Odergebiet fängt C. Derrix mit der Feststellung an, dass hier nicht viele Schwerter bekannt sind, sowohl aus der Bronze- als auch Eisenzeit. Es ist schwer dieser Stellung beizustimmen, indem man nur das Reichum der süddeutschen Sammlungen einbezieht. Man muss daran erinnern, dass laut den bis 1979 erstellten Daten, die lediglich die jüngere Phasen der Bronzezeit und die Früheisenzeit betreffen, wurden im Oder- und Weichselgebiet zusammen 234 Exemplare registriert, wovon die Mehrzahl gerade aus dem breit erfassten Odergebiet stammt (Fogel 1979, 27 u. n., Karten II A–D; letzters auch Blajer 2001, 122 u. n.). Im Themenbereich der Arbeit befinden sich 7 im Stromgebiet der Oder gefundene Schwerter, darunter 3 bimetallische Exemplare, die noch

aus dem Ende der Urnenfelderzeit stammen. Es sind: das Schwert vom Typ Möringen — gefertigt aus Bronze mit einer Eisenintarsia des Griffes (Czysta, Kr. Słupsk), das Schwert mit Knaufantennen — mit Bronzegriff und Eisenklinge (Nadarzyn, Kr. Pyrzyce) und ein Exemplar mit Kugelknauf und Einlegearbeit auf dem Griff (Gamow, Kr. Racibórz). Die weiteren Exemplare repräsentieren die Formen des Griffangelschwertes (Nadarzyn, Kr. Pyrzyce; Żukowice, Kr. Głogów) und mit des Griffzungenschwertes (Wrocław-Księża Wielkie; ein unbekanntes Ort in Schlesien). Die Mehrheit der besprochenen Schwerter weist Analogien an die südliche Formen auf, obwohl einige von ihnen im Bezug auf ihre Lokalisierung (Hortung) und die Verzierungsart an die nördlichen Befunde denken lassen. Die Endbronzezeitlichen bimetalischen Exemplare sind schwer — in typologischer Hinsicht — mit den vor- und frühhallstattzeitlichen Formen zu verbinden, welche hier etwas später im Rahmen der südlichen Einflüsse auftauchen.

Die Speerspitzen gehören in die Fundgruppe, in der relativ langsam das frühere Material mit Eisen ersetzt wurde. Vermutlich bereits am Anbruch der Hallstattzeit wurden die Speerspitzen aus Eisen hergestellt. Die repräsentativen bronzenen Exemplare fungierten jedoch eine lange Zeit wahrscheinlich als Prestigesymbole. Die analysierte von der Autorin Sammlung der eisernen Speerspitzen im Odergebiet stellen 23 Exemplare aus den Gräbern, 2 Exemplare aus den Horten dar und ein Exemplar wurde in der Siedlung in Smuszewo, Kr. Wągrowiec gefunden, wobei der letzte schon in bedeutender Entfernung von der Oder. Eine kurze Analyse der bisherigen Klassifizierungen der Speerspitzen, sowohl aus den polnischen als auch aus den Nachbargebieten, führt zu dem Schluss, dass diese Waffenkategorie nur wenige Datierungsmerkmale aufweist. Darum konzentriert sich die Autorin auf die rituellen und die religiösen Aspekten der Platzierung der Speerspitzen in den Gräber und in den Horten. Die umstrittene These über die größere Bedeutung des Ritus als der Technologie wurde leider nicht weiter ausgearbeitet und mit entsprechenden Argumenten nicht begründet. Die Erklärungen im Sinne der breiteren Umwandlungsprozessen der rituellen Praktiken zwischen IX und VII Jh. v. Chr. verfügen über eine schwache Beweiskraft. Darüber hinaus ist es schwer die Meinung der Autorin im Bezug auf das Vorkommen der Speerspitzen in den Horten zu akzeptieren. Sie schreibt nämlich, dass die Speerspitzen (im Gegensatz zu den Sichel und dem Ringschmuck, welche nach der Einführung des Eisens ihren Wert verlieren und nicht mehr in den Horten platziert werden) weiterhin im ganzen Verbreitungsgebiet vorkommen, sogar in einer vervielfachten Form. Aus den Studien von W. Blajer (2001, 289, 294) geht hervor — zumindest für das polnische Gebiet — dass der Prozentsatz aller Waffenkategorien in den Depots am Anbeginn der Hallstattzeit sehr gering ist, wobei für Ha C 3% und für Ha D nur 0,5% ausmacht. Ein Missverständnis scheint auch die Stellung der Funktion des Ringschmucks und der Sichel in den Befunden gegenüber der Speerspitzen zu sein. Die Autorin meint, dass die ersteren die Rolle eines kultischen Zahlungsmittel erfüllten und die Speerspitzen einfach die Waffendepots waren. Die Vergleichsstudien mit dem berühmten Fundplatz aus der römischen Zeit in Thorsberg scheint verfehlt zu sein, weil dies ein Beispiel einer nicht rationellen,

eingebettet also in der Religion, Hortung von Militaria ist. Außerdem ist es schwer zur Zeit ein solches Massenfund aus der Früheisenzeit aufzuzeigen.

Die nächste Kategorie stellen die Sprossenbeile dar, die von C. Derrix detailliert analysiert werden, indem sie die Klassifizierung von A. Wesse (1990) übernimmt. Aus dem Odergebiet kennt man insgesamt nur 30 Exemplare dieser Beile und sie konzentrieren sich nur an der östlicher Seite der Oder, genau genommen auf den Gebieten ihres mittleren und oberen Flusslaufs (Abb. 13, S. 46). Weiter treten die einzelnen Exemplare entlang der Elbe auf, an ihrer westlichen Seite. Die besprochenen Beile werden im Odergebiet in Ha C und die Anfänge der Ha D (Ha D1) datiert. Darüber hinaus stellt das Typ III/A, in der Meinung der Autorin, eine lokale schlesische Form dar, die dort bereits seit Anbruch der Ha C hergestellt wurde.

Die Eisenpickel gehören nicht zu den häufigen Funden im Odergebiet. In der besprochenen Arbeit wurden zwei Exemplare detaillierter vorgestellt: der mit Gold verzierter Pickel aus dem Grab 33 in Gorszewice und der Losefund aus Lubiatów, Gem. Dolsk, Kr. Śrem (in der Arbeit C. Derrix fehlerhaft als Lubiatowo geschrieben — S. 292, Taf. 13:5, 23:7). Darüber hinaus erwähnt die Autorin die weiteren Funde, registriert in der Burgsiedlung in Wicina in Niederschlesien und auf dem Gräberfeld in Biernatki, Gem. Kórnik, Kr. Poznań. Durch die Analogie zu dem Befund aus Platěnice (Grab 20) und zu dem Inventar aus dem Hügelgrab N. 4 in Oberwiesacker datiert die Autorin die großpolnischen Exemplare in Anfang Ha C (Ha C1). Sie bestätigt demzufolge die früheren Bestimmungen der polnischen Forscher, wie auch die Feststellungen über die osteuropäische, aus den Steppegebieten stammende Genese dieser Gegenstände (Bukowski 1977, 190 u. n.; Gedl 1991, 37). Die Tüllenbeile sind die nächste besprochene Fundkategorie der Arbeit. Sie kommen zu 61% aus den Horten und zu 33% aus den Gräber. Die typologische Analyse basiert auf der Form der Mündung. Eine kartographische Fundverbreitung gibt hierzu interessante Resultate. Die Mehrheit der Exemplare mit der quadratischen Mündung weist die Verbindungen mit den süddeutschen Formen auf. Die weiteren sind dagegen eine lokale Herstellung. Es fehlen in dieser Hinsicht die Verbindungen mit dem Ostalpengebiet.

Bei der Besprechung der Messer wurden in die Analyse, außer den früheisenzeitlichen Exemplare, auch die aus der späten Urnenfelderzeit stammenden bimetallische Exemplare miteinbezogen. Die letzteren zeigen, in der Meinung der Autorin, auf das frühere Aufkommen des Eisens im Odergebiet (noch zu Ende der Bronzezeit) hin. Die Eisenmesser wurden oft in die Gräber der Hallstattzeit gelegt. Sie sind jedoch nicht genug charakteristisch um eine präzisere Datierung zu ermöglichen. Da die Messer aus dieser Zeit üblicherweise weit von der Urne platziert wurden, kann man annehmen, dass sie kein Element der Ausstattung waren, sondern eher mit dem Grabritus zusammenhängen, während dessen die Speisen in das Grab gelegt wurden. Wichtig war nicht das Messer, sondern das mit ihm gebrachte Essen.

Eine detaillierte Besprechung wird den Toilettegegenständen gewidmet (Pinzetten, Nadeln, Gegenstände mit gegabelten Enden). Sie werden in 6 typologischer Gruppen ana-

lysiert. Aus dieser Analyse geht die Verbindung der Erzeugnisse des Odergebiets mit den Gegenständen aus südwestlichem Deutschland hervor. Dies wird durch die Bronzenpinzetten der schlesisch- und großpolnischen Zone bestätigt, welche an die analogischen Erzeugnisse aus Tschechien und nordöstlichen Bayern anknüpfen. Es lohnt sich hierbei zu vermerken, dass die typologischen Ähnlichkeiten der Toilettegegenstände aus dem Odergebiet die frühe Phase der Hallstattzeit betreffen, für welche in der polnischen Literatur die ausschließliche Kontakte mit dem Osthallstattmilieu suggeriert werden (Gedl 1991, 120 u. n).

Am Anbruch der Hallstattzeit im Odergebiet fällt deutlich die Anzahl der Rasiermesser in den Gräber, was mit den Prozessen im ganzen Hallstattkreis zu tun hat. Im oberen Flusslauf der Oder, ähnlich wie im Osthallstattkreis, die geringe Frequenz der bronzenen Rasiermesser wird von der wachsenden Beliebtheit der Eisenmesser begleitet. Demgegenüber hängt im Westhallstattkreis das geringere Vorkommen der Rasiermesser mit der Zunahme der Frequenz der Pinzetten in den männlichen Gräber zusammen. Im Vergleich der reichen, typologisch differenzierten Zusammensetzung der bronzenen Rasiermesser aus der Urnenfelderzeit, ist für die eisernen Exemplare ein charakteristisches Formenarmut zu verzeichnen. Es sind ausschließlich halbkreisförmige Exemplare mit einseitiger Schneide, ohne Griff, welche an das westeuropäische Typus Ins nach A. Jockenhövel anknüpfen.

Die Meißel sind die nächstfolgende Fundkategorie der Früheisenzeit im Odergebiet, die in der Arbeit von C. Derrix besprochen wurde. Ein kleines Formenspektrum der Meißel verursacht, dass die Datierungsmerkmale nicht besonders ausgefaltet sind. Die suggerierte von der Autorin Verbindung zwischen den einzelnen schlesisch- großpolnischen Gräbern und den Befunden der ostalpinen Zone, was sich an die analogischen Ausstattungsreihen mit Meißeln (Meißel + Sprossenbeil oder ein Tüllenbeil) anlehnt, kann einige Bedenken wecken. Zumal, dass die Mehrheit der Feststellungen auf den nicht ganz sicheren, im Bezug auf ihre Geschlossenheit, Inventaren aus Gorszewice, Kr. Szamotuły gegründet wurde.

Die Sichel – repräsentiert durch 3 typologischen Gruppen – verlieren zu Anfang der Eisenzeit eine dominante Position unter den Geräten. Auf den Odergebieten treten weiter einzelne bronzene Exemplare auf, die in einigen befestigten Siedlungen registriert werden. Jedoch die Anzahl der eisernen Exemplare ist im Vergleich zu der spätbronzenen Sammlung verschwindend klein. Es fällt drastisch die Frequenz der Sichel in den Horten und sie werden ab jetzt fast ausschließlich in den Gräber präsent. Die Mehrheit der eisernen Exemplare aus der Hallstattzeit C und D sind einfache Geräte, bogenförmig und ohne Verzierung, mit einem Hackengriff für eine organische Festigung. Sie haben keine Entsprechungen unter den bronzenen Exemplaren und ihre Rolle in den Grabinventaren beschränkt sich vermutlich auf die symbolische Präsenz eines eisernen Objektes. Die in der Literatur suggerierte premonetäre Bedeutung der Sichel in den Depots der späten Bronzezeit, verschwindet ganz mit dem Anbruch der Eisenzeit.

Die Elementen des Pferdegeschirrs (Pferdetrensen, Knebel und Zierscheibchen – sog. Phaleren), die mit den Kriegergräber korrespondieren, sind nicht zahlreich im Odergebiet und ihre typologische Klassifizierung, wie auch Datierung große Schwierigkeiten mit sich

bringt. Die Formen des Pferdegeschirrs und die Gürtelamenten knüpfen an die sehr populären Exemplare aus Tschechien, Mähren und aus dem nordöstlichen und südlichen Bayern, Baden und oberen Österreich an.

Die Fibeln kommen nicht oft in den hallstattzeitlichen Befunden im Odergebiet vor, wobei die Exemplare aus Eisen als sehr selten bezeichnet werden müssen. Generell werden mit der frühen Phase (Ha C) der Hallstattzeit die Harfenfibeln in Verbindung gesetzt, die in der polnischen Literatur im Rahmen der Einflüsse des Osthallstattkreises betrachtet werden. Mit der jüngeren Phase (Ha D) dagegen verbindet man die Schlangenfibeln und die Doppelpaukenfibeln. Trotz der Meinungen polnischer Archäologen (Gedl 1991, 60) hält die Autorin die Harfenfibeln aus den Befunden der schlesisch-großpolnischen Lausitzerkultur nicht für Importe aus dem Osthallstattkreis. Sie suggeriert analogische Bräuche und Bedürfnisse bei der Population im Odergebiet, die nicht unbedingt über weltweite Kontakte realisiert und erfüllt werden mussten.

Der Ringschmuck wurde von C. Derrix im Rahmen zweier Gruppen besprochen: die kleinen Formen (Armringe) und die großen Formen (Halsringe). In der ersten Gruppe befinden sich die Armringe mit Perlstabverzierung, die Exemplare mit verdickten Enden und die Ringe mit „anderthalber Spirale“, zu welchen die Autorin auch die in der polnischen Literatur bekannte Exemplare der „Beinringe vom Typus Nowy Sącz“ zählt (eher nicht sehr passend), weiter die „Beinringe vom Typ Stanomin“ und die „Spiralarmringe“. Aus der Analyse von C. Derrix geht hervor, dass die kleinen Ringe mit Perlstabverzierung eine relativ ungenau und darüber hinaus, etwas anders in verschiedenen Regionen des Hallstattkreises, datierte Form sind (Ha C – Anfang Ha D₃). Im Bezug auf die polnischen Exemplare scheint die typologische Verbindung der ganzen Stücke mit denen auf dem Kern vom Typ Kluczbork hergestellten Ringen, die schon aus der jüngeren Phase der Früheisenzeit stammen, nicht begründet zu sein (Gedl 1991, 91).

Als ein Resultat der Hallstatteinflüsse werden die offenen, nicht verzierten Armringe mit verdickten Enden betrachtet, die außer dem Odergebiet auch im südlichen Hessen, im nördlichen Baden, in Bayern, Tschechien und in Mähren zu finden sind. Dabei kommen vorwiegend die eisernen Exemplare in Schlesien und in Großpolen vor, was etwas verwundern kann. Eine analogische Situation stellen die Karten mit dem Vorkommen der eisernen Halsringe dar, besonders derer mit der abwechselnden Richtung der Tordierung – sog. Wendelring. Die eisernen Halsringe wurden fast ausschließlich in die Gräber gelegt, ihre bronzenen Entsprechungen hingegen tauchen hauptsächlich in den Horten auf, wobei dann ihre Funktion als premonetär bezeichnet wird. In der Meinung der Autorin weisen die Regeln der Deponierungen der Halsringe im Odergebiet auf einen wandlungsfähigen Ritus und Glaubenssystem hin. Während in den anderen Gebieten ein und dasselbe Typus der Halsringe in den Gräber herrscht, wurde das Eisen im Odergebiet sehr schnell ein „erlaubtes“ Element der Grabausstattung.

Die Nadeln aus der Früheisenzeit stellen eine stattliche Gruppe der Artefakte im Odergebiet dar. In der besprochenen Arbeit wurden sie der Analyse im Rahmen 8 typologischer

Gruppen unterzogen: die Mehrkopfnadeln, die Vasenkopfnadeln, die Schälchenkopfnadeln, die Kugel- und Halbkugelnadeln, die Oval- oder Kegelnadeln, die Spiralscheibkopfnadeln, die Ösenkopfnadeln, die bimetallischen Nadeln und die Exemplare mit einer großen Spiralscheibe und Applikation aus goldenem Blech. Außer der frühen Exemplare mit dem Mehrfachkugelnadel, die die Verbindungen der schlesisch-großpolnischen Gebieten mit dem Osthallstattmilieu bezeugen, verdienen eine zusätzliche Aufmerksamkeit die Schildkopfnadeln mit einem goldenen Blech, die ausschließlich in Großpolen und Niederschlesien bekannt sind. Mit ihnen sind einige seltene Exemplare (nur aus Bronze hergestellt) aus dem Mittelbegebiet vergesellschaftet. Es sind jedoch keine Erzeugnisse, die man in die Kategorie des „Früheisens“ einschließen kann, da die schlesischen Exemplare aus den Befunden der Ha D (Wicina, Cielmów) stammen. Ebenso die Nadeln aus Großpolen werden mit den Funden der Pommernkultur in Verbindung gesetzt (Lednógóra, Mrowino aber nicht in der Zusammenstellung von Orle Wielkie, Kr. Międzychód präsent), man kann sie demzufolge frühestens in Ha D datieren.

Die letzte Kategorie der Eisenfunde, analysiert von C. Derrix, sind die Spieße. Diese Funktion schreibt die Autorin ein paar Eisengegenständen aus den Gräberfeldern in Kietrz und Trzebuzę zu. Sie wurden bisher als Nadeln und Toilettegegenstände interpretiert. In der Arbeit finden wir die Verweise an die Exemplare aus Mittelitalien und nordöstlichem Alpenraum. Jedoch die dortigen Exemplare treten in den Befunden zusammen mit Militaria, mit Gefäßserien und mit sog. Feuerbock auf. Das Reichum der Ausstattung der italienischer Gräber weist auf den hohen Rang der bestatteten Individuen hin, während in den Gräber des Odergebiets die Spieße oft das einzige Element der Ausstattung darstellen.

Das dritte Kapitel (S. 145–165) der Arbeit von C. Derrix wurde den gewählten Problemen der Eisenherstellung gewidmet, darunter: das Problem des Vorkommens der Barren und die Rollenbezeichnung des Schmieds aufgrund von Schriftquellen, Ikonographie, Ethnographie und Archäologie. Bereits in der Frühbronzezeit kommen in den Horten metallene Gegenstände vor (Barren, unfertige Ringe oder Werkzeuge), derer Form auf einen nicht utilitaristischen Charakter hinweist. Man spricht manchmal in diesem Zusammenhang von einer premonetären Funktion. In der präsentierten Arbeit finden wir eine kurze Besprechung dieser Problematik, beginnend bei der Bronzezeit bis an die Hegemonie der Wikinger im Norddeutschland und Skandinavien. Mit dem Beginn der Eisenzeit verbindet die Autorin die Barren mit angespitzten Enden, welche häufig im oberen und mittleren Rheingebiet und im oberen Donaugebiet auftreten, d.h. im Westhallstattgebiet. Einzelne und verstreute Exemplare befinden sich im Alpenraum, in Mitteldeutschland, in Karpatenbecken, in Schleswig-Holstein und in Polen (die Horte aus Biskupin und Przybysław in Großpolen). Die Verbreitung der Eisenbarren kann, in der Meinung der Autorin, die Widerspiegelung der Metallzirkulation in Europa sein und ihr Vorkommen in den Horten, wie auch bei den unverzierten Ringen der Fall ist, kann mit ihrer premonetären Funktion in Verbindung gesetzt werden.

Die Überlegungen zu der Stellung eines Schmiedes in der Gesellschaftsstruktur der Früheisenzeit sind schwer nur in Anlehnung an die archäologischen Materialien realisierbar, darum versucht C. Derrix hierfür die Informationen aus den Schriftquellen zu gewinnen. Sie hat dabei die frühmittelalterlichen, skandinavischen Sagen und die englisch-sächsischen ikonographische Beispiele angewandt. Diese Quellen stellen jedoch ein mehr als 1000 Jahre jüngeres Symbolgut dar. Aufschlussreicher scheinen die Überlieferungen des Altertums zu sein, welche die zeitlich nähere Welt der Kelten und der frühen Germanen beschreiben. Sie werden von der Autorin als ethnographische Quellen bezeichnet. Aus dieser Quellen geht hervor, dass die Stellung eines Schmiedes von der gegebenen Gesellschaft abhängt. Solche Personen wurden aufgrund von ihren technischen und künstlichen Fähigkeiten als außerordentlich betrachtet und sozial isoliert, was in der Religion fundiert war. Archäologische Identifizierungskriterien der Schmiede, genauer genommen ihrer Bestattungen, wurden von C. Derrix im breiten, chronologischen Spektrum besprochen, von der Bronzezeit bis an die Expansion der Wikinger.

Das letzte IV Kapitel (S. 166–171) ist die Zusammenfassung der ganzen Arbeit. In der Meinung der Autorin war das Eisen im Odergebiet (und nicht nur hier) früher bekannt, bevor es ein Element der Grabausstattung wurde. Die Fähigkeit das Eisen mit der Bronze zu binden und auch die einzelnen älteren Funde (Z.B der Dolch aus Ganovce) sind nach C. Derrix ein Beweis dafür, dass das technische Wissen über Metallurgie des neuen Metalls früher erworben wurde und dass nur die Glaubensvorstellungen es verhinderten, die Erzeugnisse aus Eisen in die Gräber zu legen. Die Funde der „frühen“ Eisengegenstände aus Mitteleuropa stellen lediglich ein zeitliches Horizont für die Deponierung der Eisengegenstände dar aber sie bedeuten nicht den Anfang der Herstellungskennnisse dieses Metalls.

Im Kontext der chronologischen Überlegungen nimmt C. Derrix an, dass zu gleicher Zeit analogische Formen aus Eisen und aus Bronze hergestellt wurden. Darum muss die in der Literatur vorhandene These, im Sinne derer a priori angenommen wird, dass die identischen Gegenstände aus Eisen jünger von ihren bronzenen Entsprechungen sind, für falsch erklärt werden.

In ihrer Monographie hat die Autorin versucht zu zeigen, dass die Mehrheit der Eisengegenstände im Odergebiet ihre typologischen Entsprechungen in den Erzeugnissen aus dem Westhallstattgebiet hat, was eine chronologische Einordnung nach dem Schema von Reinecke erlaubt. Die Konsequenz dieser Feststellung ist der suggerierte Richtungswechsel der kulturellen Impulse zu Anfang der Eisenzeit. Die Autorin meint, dass die Hallstattimpulse zum Odergebiet ohne Unterbrechung (Ha C – Ha D), vor allem über Tschechien aus den Gebieten des südlichen und südwestlichen Deutschlands, gelangten. Dies schließt einerseits die Rolle der Oder als den Hauptweg für interkulturelle Kontakte aus, andererseits jedoch im Widerspruch mit den Meinungen der polnischen (aber nicht nur!) Archäologen steht. Nach M. Gedl (1991, 118–123) sollte man die Aktivierung der Hallstatteinflüsse auf dem polnischen Gebiet dem Osthallstattmilieu zuschreiben, eine lebendigere Rolle der Westhallstattzone hingegen wird in der jüngeren Phase sichtbar, d.h. Ha D. Interessant

scheinen die Äußerungen der Autorin, dass im Odergebiet das Eisen für die Herstellung solcher Gegenstände gebraucht wurde, welche in anderen Gebieten ausschließlich aus Bronze gegossen wurden. Darüber hinaus wurden nur hier einige Formen aus Eisen in die Gräber gelegt (z.B. Paukenfibeln), während in den Nachbargebieten lediglich ihre bronzenen Entsprechungen auftreten. Die wenig zahlreich in den Gräber auftretende Eisengegenstände scheinen in der Region keine werttragende Rolle zu erfüllen. Sie verdrängen keine bronzenen Formen, denen eine premonetäre Funktion zugemessen wird, aus den Inventaren. Die Autorin stellt fest, dass das Auftauchen des frühen Eisens im Odergebiet kein Aspekt der Beherrschung der Giessentechnik war (diese Technik sei bereits viel früher bekannt), sondern ein Bruch in den Glaubensvorstellungen darstellte. Schade, dass die Beweisführung dieser interessanter These relativ schwach aus der Religionswissenschaftlichen Materie schöpft. Im Grunde erklärt gerne C. Derrix in ihrer Arbeit verschiedene Kulturerscheinungen im Rahmen der Religion, jedoch ohne einer eingehenden Analyse. Es fehlen in der Arbeit jegliche Literaturhinweise, obwohl eine reiche Literatur, besonders die englischsprachliche, vorhanden ist.

Zusammenfassend muss festgestellt werden, dass die rezensierte Arbeit, trotz einiger umstrittenen Stellen, eine wertvolle Bearbeitung darstellt. Sie erschöpft die aufgenommene Problematik nicht, sie regt jedoch eine neue Diskussion zu den präsentierten Thesen an. Eine sicherlich anregende These, die einer gründlicheren Neubewertung bedarf, ist die von der entgegengesetzten Einflüssen der Hallstattimpulse in Richtung Odergebiets am Auftakt der Eisenzeit. Das Buch von C. Derrix ist empfehlenswert für alle, die sich mit der Früheisenzeit interessieren, wobei eine aufrichtige Bewertung einiger dort enthaltenen Thesen an dieser Stelle ausbleiben soll. Dieses Buch kann einen guten Grund für das Aufnehmen einer Diskussion darüber liefern, was seit Langem vielleicht nur oberflächlich bewiesen und ganz sicher zu sein scheint.

Übersetzt von Aleksander Dzbyński

Literatur

- Blajer W. 2001. *Skarby przedmiotów metalowych z epoki brązu i wczesnej epoki żelaza na ziemiach polskich*. Kraków.
- Bukowski Z. 1977. *The Scythian influence in the area of the Lusatian culture*. Wrocław.
- Fogel J. 1979. *Studia nad uzbrojeniem ludności kultury łużyckiej w dorzeczu Odry i Wisły*. Poznań.
- Gedl M. 1991. *Die Hallstatteinflüsse auf dem polnischen Gebieten in der Früheisenzeit*. Warszawa-Kraków.
- Wesse A. 1990. *Die Ärmchenbeile der Alten Welt. Ein Beitrag zum Beginn der Eisenzeit im östlichen Mitteleuropa (= Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie 3)*. Bonn.

Maciej Kaczmarek (Poznań)

(rec.) Claudia Derrix, Frühe Eisenfunde im Odergebiet. Studien zur Hallstattzeit in Mitteleuropa (= Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie 74). Bonn 2001, ss. 312, 35 tablic, 91 rycin w tekście.

Książka Claudii Derrix jest kolejnym, 74 tomem, zainicjowanej u schyłku lat 80. międzyuczelnianej serii, w której publikowane są przede wszystkim rozprawy doktorskie. Praca składa się z 3 rozdziałów, uzupełnionych katalogiem znalezisk, 91 ilustracjami w tekście (ryciny, tabele, mapy) oraz 35 tablicami zabytków. Mieszane uczucia wywołuje zamieszczony na stronach 225–229 spis miejscowości, z których pochodzą znaleziska uwzględnione w pracy. Nie jest to bowiem „typowy” indeks, ale alfabetyczny spis z odnośnikami do numerów katalogu, korygujący zamęt jaki panuje w tymże katalogu, posortowanym nie wiadomo według jakiego klucza. Na pozytywną uwagę zasługuje natomiast obecność streszczenia w języku polskim.

W rozdziale I, „Wprowadzenie”, podzielonym na dwa podrozdziały, Autorka przedstawiła wstępne hipotezy badawcze, zastosowane metody postępowania oraz zdefiniowała zakres chronologiczny i przestrzenny pracy (podrozdział A); omówiła także stan badań nad początkami obróbki żelaza w Europie Środkowej i w dorzeczu Odry (podrozdział B).

Referując przegląd dotychczasowych poglądów na temat pojawienia się wczesnego żelaza w strefie nadodrzańskiej, C. Derrix, słusznie podkreśla dość schematyczną wizję tego procesu. W starszej literaturze przedmiotu znaleziska przedmiotów żelaznych, zarówno na wschód, jak i na zachód od Odry traktowane były jako importy, docierające tutaj ze środowiska kultury halsztackiej, znad środkowego Dunaju. Początki tych oddziaływań odnotowane są zwykle do okresu halsztackiego C, kiedy to następuje przenikanie pojedynczych wyrobów wzdłuż biegu Odry, uznawanej zgodnie przez większość badaczy jako szlak transportowy i komunikacyjny. Nieco później natomiast rozpoczyna się szerzenie nie tylko znajomości żelaza, ale także jego obróbki. Szczególna rola przypada tutaj Śląskowi, stanowiącemu swoisty „pas transmisyjny” w przekazywaniu impulsów halsztackich dalej na północ. Taką wizję początków epoki żelaza w dorzeczu Odry podziеляją zarówno archeolodzy polscy, jak i niemieccy. Siekierki z bocznymi wyrostkami, fibule harfowate czy też przybory i narzędzia toaletowe przytaczane są zwykle jako przykłady oddziaływań halsztackich. Nie włącza się jednak Nadodrza do tzw. cywilizacji halsztackiej, rezerwując dla tych terenów rolę rubieży kulturowej, biernie absorbującej zewnętrzne wpływy. Równorzędne, partnerskie, kontakty pomiędzy obszarami nadodrzańskimi a kulturą halsztacką w Europie środkowo- i południowo-wschodniej są przez badaczy zgodnie odrzucane.

Dalej Autorka porusza dwie przeciwstawne tezy funkcjonujące w literaturze, a odnoszące się do chronologii „wczesnego żelaza” w dorzeczu Odry. Część badaczy sugeruje bowiem, że

mimo iż wyroby z żelaza pojawiły się w Ha C, to z początkami miejscowej obróbki tego metalu należy się liczyć dopiero od fazy D okresu halsztackiego. Inni są zdania, że występowanie pierwszych przedmiotów z żelaza pod wpływem kultury wschodniohalsztackiej oznacza także powstanie lokalnej wytwórczości metalurgicznej. C. Derrix polemizuje ponadto z tezą o wyraźnie sprofilowanym charakterze wczesnej miejscowej wytwórczości żelaznej, nastawionym na wyrób narzędzi i broni, słusznie podkreślając, że koncepcje takie zostały bezkrytycznie przeniesione z nowożytnej historiografii i nie znajdują potwierdzenia w materiale źródłowym.

Autorka polemizuje także z występującą w literaturze przedmiotu tezą zupełnego wypierania brązu przez nowy metal, opierającą się na założeniu, iż u schyłku epoki brązu dokonał się swoisty przewrót polityczny wywołany deficytem miedzi i cyny, który doprowadził do zastąpienia tych surowców szeroko rozpowszechnionymi i łatwo dostępnymi rudami żelaza. Jako kontrargumenty wskazuje na wyraźne czasowe współużytkowanie obu metali i stopniowe odchodzenie od brązu. Istotna w tym kontekście jest kwestia ustalenia początków użytkowania żelaza w strefie nadodrzańskiej w aspekcie chronologicznym, kulturowo-historycznym i kultowym. Szczególnie sfera kultowa zasługuje, zdaniem C. Derrix, na większą uwagę, bowiem większość materiałów źródłowych pochodzi z cmentarzysk.

Mimo poruszenia wielu interesujących aspektów w tej części pracy, odczuwalny jest całkowity brak aparatu naukowego. C. Derrix polemizuje z poglądami badaczy, nie podaje jednak ich nazwisk ani prac, z których zaczerpnęła tezy do dyskusji. Czytelnikowi trudno zatem odnieść się do racji przedstawionych przez Autorkę.

W kolejnym paragrafie znajduje się wyjaśnienie celu rozprawy, omówienie zastosowanych metod postępowania badawczego oraz charakterystyka bazy źródłowej. Dowiadujemy się z niego, że choć głównym celem pracy jest analiza wczesnych znalezisk przedmiotów żelaznych z próbą zarysowania obrazu początków użytkowania żelaza oraz jego obróbki na obszarach nadodrzańskich, Autorka porusza także szereg zagadnień, bez których nie sposób sprostać tak postawionemu zadaniu. Do podstawowych kwestii należy odpowiedź na pytanie: czy pierwsze znaleziska wyrobów żelaznych z Nadodrza były importami, czy też stanowiły już lokalny produkt? Wylania się przy tym problem znaczenia Odry, jako szlaku komunikacyjnego — drogi przepływu impulsów kulturowych w procesie upowszechniania się żelaza. Rozwiązywanie tak sformułowanych celów badawczych Autorka rozpoczyna od chronologicznego uporządkowania dostępnej bazy źródłowej poprzez możliwie najszerszą analizę interregionalną typologicznie określonych artefaktów żelaznych z obszarów nadodrzańskich. Zabieg ten ma pomóc wyjaśnić, którędy dotarł nad Odrę impuls powodujący rozwinięcie umiejętności obróbki żelaza oraz, czy znajomość nowego metalu mogła tam dotrzeć inną drogą niż szlak wzdłuż Odry. Pewne zastrzeżenia budzić może fakt, iż chronologiczna klasyfikacja znalezisk oparta została na podstawie odniesień do dobrze datowanych przedmiotów o analogicznej formie, pochodzących jednak spoza badanego obszaru. Niestety, do toku postępowania badawczego nie udało się Autorce włączyć wyników analiz archeometrycznych, co tłumaczy mało przekonywająco, brakiem śladów jednoznacznie

poświadczających wydobywanie i obróbkę żelaza w okresie halsztackim na omawianych terenach. Najwcześniejsze znaleziska poprodukcyjne (szlaka, piece) pochodzą dopiero z okresu wpływów rzymskich. Stąd C. Derrix podkreśla, że w swoich studiach oparła się wyłącznie na metodach archeologicznych. Szkoda, że nie wykorzystwała w tym względzie ogromnego dorobku J. Piaskowskiego, którego liczne prace figurują przecież w zestawieniu literatury, na końcu książki.

Podstawę źródłową omawianej pracy stanowią artefakty pochodzące z ok. 330 cmentarzysk, 20 skarbow zawierających większą ilość przedmiotów żelaznych oraz 15 osad. W przewadze są to zabytki pozyskane ze Śląska i Wielkopolski. Ich nieproporcjonalny dobór z wyraźną przewagą znalezisk funeralnych, Autorka tłumaczy nikłym stopniem zbadań osad oraz, w odniesieniu do skarbow, wyraźnym osłabieniem zwyczaju ich deponowania w początkach okresu halsztackiego. Pytanie o przyczyny niskiej frekwencji wyrobów z żelaza w znaleziskach gromadnych łączy z ich wpływem na procesy tezauryzacji w ogóle.

Zasięg przestrzenny pracy C. Derrix obejmuje dość szeroko rozumiane dorzecze Odry, w szczególności Śląsk, Wielkopolskę (sięgającą niekiedy po Kujawy), wschodnią partię Dolnych i Górnych Łużyc, Brandenburgię i Meklemburgię oraz zachodnią i środkową część Pomorza (ryc. 1 i 2 na s. 16, 17). Jak nietrudno zauważyć jest to obszar zróżnicowany kulturowo, na którym właśnie w początkach epoki żelaza zaczyna się intensywny proces dyferencjacji względnie jednolitych społeczności kultury lużyckiej ze schyłku epoki brązu. Ramy czasowe obejmują schyłek epoki brązu, kiedy pojawiają się pierwsze wyroby bimetaliczne z żelazem, przede wszystkim jednak okres halsztacki C i D oraz początki okresu lateńskiego (przedrzymskiego). Brak schematu chronologii względnej, który byłby adekwatny dla całego Nadodrza, skłonił Autorkę do sięgnięcia po system naddunajski P. Reinecke. Uzasadnieniem jest formalna zbieżność wczesnożelaznych wyrobów nadodrzańskich z asortymentem wytwarzanym na terenach północno-wschodniej i południowej Bawarii, choć teza taka pozostaje w sprzeczności z utrwalonymi już w polskiej literaturze poglądami o bliskim związku przede wszystkim z obszarami wschodniolpejskimi.

Rozdział II (s. 28–144) stanowi zasadniczą i objętościowo największą część pracy C. Derrix. Jego treścią jest wnikliwa analiza typologiczno-chronologiczna materiału źródłowego związanego z problematyką „wczesnego żelaza” w strefie nadodrzańskiej. Autorka omawia tutaj kolejno: miecze, groty oszczepów-włóczni, siekiery z bocznymi wyrostkami, czekany, siekiery tulejkowe, noże, narzędzia i przybory toaletowe, brzytwy, dłuta, sierpy, części rzędu końskiego, klamry i okucia pasa, zapinki, ozdoby obręczowe (bransolety, naszyjniki) i szpile. Każdej z tych kategorii poświęcony jest odrębny podrozdział, ilustrowany mapami z występowaniem zabytków, tabelami i wykresami, wybranymi zespołami zwartymi bądź przeglądem okazalszych egzemplarzy bezkontekstowych. Nieodłącznym elementem niemal wszystkich niemieckich publikacji tego typu jest gruntownie sporządzony katalog znalezisk. Także w pracy C. Derrix nie budzi on większych zastrzeżeń, jeśli pominąć drobne literówki w nazwach polskich miejscowości i wspomniany przeze mnie wyżej niealfabetyczny układ, sprostowany dodatkowym zestawieniem (s. 225–229).

Autorka rozpoczęła analizę od mieczy, które — jak podkreśla na wstępie — należą do najchętniej podejmowanych tematów w szerokim spektrum zagadnień źródłoznawczych dotyczących wczesnej epoki żelaza. Na przełomie epok brązu i żelaza dają się zauważyć dwa znaczące trendy w wytwórczości tej kategorii broni. U schyłku okresu popielnicowego (Ha B₃) pojawiają się brązowe miecze z dodatkami żelaza, w postaci pojedynczych elementów na rękojeści (np. nity) bądź też bardziej zaawansowane okazy bimetaliczne z brązową rękojeścią i żelazną głownią. Znaleźiska takie, w postaci rozproszonej, występują w całej niemal Europie Środkowej, docierają także na tereny nadodrzańskie. Przeważają wówczas zróżnicowane typologicznie egzemplarze z pełną rękojeścią, kontrastujące z przewodnią formą miecza wczesnohalsztackiego z fazy Ha C, charakteryzującego się innym rozwiązaniem uchwytu — sztabą do rękojeści. Interesujące wydają się wywody Autorki o przewadze znalezisk mieczy w strefie zachodniohalsztackiej, gdzie były one jednym z najbardziej istotnych elementów wyposażenia bogatych pochówków „książęcych” składanych na wozach. Jednak konstatacja o dystynktywnej roli mieczy przy wyznaczaniu podziałów kultury halsztackiej na część wschodnią i zachodnią, oparta li tylko na podstawie zasięgu ich występowania, wydaje się nieco przesadzona. Podobnie jak konkluzja o znaczącym wpływie strefy zachodniej na wschodnią w zakresie wytwarzania tej kategorii broni. Autorka, tak chętnie odwołująca się w kolejnych partiach pracy do zachowań rytualnych, a więc zwykle pozaracjonalnych, tutaj zdaje się wnioskować wyłącznie na podstawie map ilustrujących rozmieszczenie stanowisk archeologicznych.

Omówienie znalezisk nadodrzańskich, C. Derrix, rozpoczyna stwierdzeniem, iż z dorzecza Odry znanych jest niewiele mieczy, zarówno z epoki brązu jak i z epoki żelaza. Trudno w pełni zgodzić się z tym stanowiskiem, uwzględniając nawet bogactwo zbiorów południowoniemieckich. Przypomnijmy, że według danych zebranych do 1979 roku, a odnoszących się tylko do młodszych faz epoki brązu i wczesnej epoki żelaza, w dorzeczu Odry i Wisły odkryto łącznie 234 okazy, z czego lwia część pochodzi właśnie z obszarów szeroko rozumianego Nadodrza (Fogel 1979, 27 n., mapy II A–D; ostatnio także Blajer 2001, 122 n). Z zakresem tematycznym omawianej pracy łączy się 7 mieczy znalezionych w dorzeczu Odry, w tym 3 okazy bimetaliczne pochodzące jeszcze ze schyłku okresu popielnicowego. Są to: miecz typu Mörigen, brązowy z żelazną inkrustacją rękojeści (Czysta, pow. słupski), z głowicami antenowymi, z brązową rękojeścią i żelazną głownią (Nadarzyn, pow. pyrzycki ?) oraz egzemplarz z kulistą głowicą, inkrustowany na rękojeści żelaznymi nakładkami (Gamów, pow. raciborski). Pozostałe 4 okazy reprezentują formy z kołcem do rękojeści (Nadarzyn, pow. pyrzycki; Żukowice, pow. glogowski) oraz ze sztabą do rękojeści (Wrocław-Księżę Wielkie; Miejscowość nieznana na Śląsku). Większość omówionych mieczy wykazuje ściśle nawiązania do form południowych, choć niektóre z nich charakterem depozycji i sposobem zdobienia ciążą ku znaleziskom północnym. Schyłkowobrązowe egzemplarze bimetaliczne, pod względem typologicznym, słabo łączą się z formami proto- i wczesnohalsztackimi, które pojawiły się tutaj nieco później wraz z oddziaływaniem Południa.

Groty oszczepów i włóczni należą do grupy wyrobów, u których stosunkowo wolno następowała zmiana surowca na żelazo. Zapewne już od początku okresu halsztackiego wytwarzano groty z żelaza, dość długo jednak przeważały okazy sporządzane z bardziej reprezentacyjnego brązu, traktowane najprawdopodobniej jako symbol prestiżu. Analizowany przez Autorkę zbiór nadodrzańskich grotów oszczepów i włóczni z żelaza tworzą 23 egzemplarze pozyskane ze zwartych zespołów grobowych, 2 okazy pochodzące ze skarbów oraz jeden odkryty na grodzisku w Smuszewie, gm. Damasławek, pow. wągrowiecki, znacznie oddalonym już od biegu Odry. Krótka analiza dotychczasowych klasyfikacji grotów, tak z ziem polskich jak i terenów ościennych, prowadzi do konkluzji, iż ta kategoria broni cechuje się niskimi walorami datującymi. Stąd też w tym paragrafie uwaga koncentruje się mocniej na sprawach związanych z kultowym i religijnym aspektem składania grotów do grobów i depozytów. Niestety, frapująca teza o większym znaczeniu kultowo-religijnym aniżeli technologicznym nie została rozwinięta ani podparta odpowiednią argumentacją. Odwoływanie się tutaj do szerszego procesu przemian w praktykach rytualnych, pomiędzy IX i VII w. p.n.e., wcale nie wyjaśnia takiego stanowiska. Z kolei trudno się zgodzić z wnioskami Autorki, dotyczącymi występowania grotów oszczepów-włóczni w skarbach. Pisze Ona, że groty – w przeciwieństwie do sierpów i ozdób obręczowych, które po wprowadzeniu żelaza utraciły swoją wartość depozytową i nie były już składnikami skarbów – nadal występują w całym zasięgu w znaleziskach gromadnych, nawet w postaci zwielokrotnionej. Ze studiów W. Blajera (2001, 289, 294) wynika, przynajmniej dla ziem polskich, że z nastaniem okresu halsztackiego odsetek broni (wszystkich kategorii) w skarbach jest znikomy i wynosi dla Ha C zaledwie 3%, a dla Ha D 0,5%. Nieporozumieniem wydaje się również przeciwstawianie przez Autorkę funkcji ozdób obręczowych i sierpów występujących w znaleziskach gromadnych grotom oszczepów-włóczni w tychże zespołach. Jej zdaniem te pierwsze były kultowymi środkami płatniczymi dla zjednania przychylności bóstw, groty pełniły zaś inną funkcję – depozytów broni. Porównanie ze słynnym stanowiskiem z okresu wpływów rzymskich w Thorsbergu wydaje się nietrafione, bo jest to przykład właśnie pozaracjonalnego, a więc mającego oparcie w wierzeniach, składania militariów. Poza tym, jak dotąd, trudno o tak masowe znalezisko datowane na początki epoki żelaza.

Kolejną kategorię stanowią żelazne siekierki z bocznymi wyrostkami, które C. Derrix szczegółowo analizuje, opierając się przy tym na klasyfikacji zawartej w monografii A. Wesse (1990). Ogółem ze strefy nadodrzańskiej znanych jest tylko ok. 30 egzemplarzy tych siekier, a ich znaleziska koncentrują się wyłącznie po wschodniej stronie Odry, obejmując głównie tereny położone wzdłuż górnego i środkowego biegu tej rzeki (ryc. 13 na s. 46). Dalej pojedyncze egzemplarze występują jedynie wzdłuż Łaby, po jej zachodniej stronie. Omawiane siekierki datowane są w Nadodrze na Ha C i początki Ha D (Ha D₁), ponadto typ III/1 stanowi, zdaniem Autorki, lokalną formę śląską, wytwarzaną tutaj już od początków Ha C.

Czekany żelazne nie należą do zbyt licznych znalezisk w strefie Nadodrze. W recenzowanej pracy bliżej omówione zostały dwa egzemplarze: inkrustowany złotem egzemplarz z grobu 33 w Gorszewicach oraz pozyskany bezkontekstowo okaz z Lubiętowa (w pracy C. Derrix

błędnie jako Łubiatowo – s. 292, tabl. 13:5, 23:7), gm. Dolsk, pow. śremski. Ponadto, Autorka wspomina o dalszych znaleziskach, zarejestrowanych na grodzisku w Wicinie na Dolnym Śląsku i na cmentarzysku w Biernatkach, gm. Kórnik, pow. poznański. Poprzez analogię do zespołu z Platěnic (grób 20) oraz inwentarza z grobu kurhanowego (nr 4) w Oberwiesacker (Górny Palatynat), Autorka datuje egzemplarze wielkopolskie na początek Ha C (Ha C1), potwierdzając tym samym wcześniejsze ustalenia badaczy polskich, podobnie jak wnioski o wschodnioeuropejskiej, stepowej, genezie tego rodzaju wyrobów (Bukowski 1977, 190 n.; Gedl 1991, 37).

Siekierki tulejkowe, pochodzące przeważnie ze skarbów (ponad 61%), nieco rzadziej z inwentarzy grobowych (ponad 33%), są kolejną kategorią omawianą w prezentowanej pracy. Analiza typologiczna, oparta na kryterium kształtu wylotu tulejki, po naniesieniu znalezisk na mapę przynosi dość interesujące rezultaty. Większość egzemplarzy z czworokątnym zakończeniem tulejki wykazuje związek z formami południowoniemieckimi, pozostałe o przekroju kolisto-owalnym są najpewniej wytworem lokalnej inwencji. Brak natomiast bliższych nawiązań w tym względzie do środowiska wschodnioalpejskiego.

Przy omawianiu noży, oprócz egzemplarzy wczesnożelaznych, uwzględnione zostały także późnopopielnicowe okazy bimetaliczne. Te ostatnie wskazują, zdaniem Autorki, na wcześniejsze pojawienie się żelaza w dorzeczu Odry, jeszcze u schyłku epoki brązu. Żelazne noże należą do form narzędzi często deponowanych w grobach z okresu halsztackiego. Są jednak mało charakterystyczne taksonomiczne, a przez to trudne do precyzyjniejszego datowania. Ponieważ noże z tego okresu występują w grobach zwykle daleko od popielnicy, można zakładać, że nie były one częścią wyposażenia zmarłego, stanowiły natomiast element rytuału pogrzebowego, związanego ze składaniem pożywienia do grobu. Ważny był nie nóż, lecz złożona wraz z nim żywność.

Dokładne omówienie znajdują następnie narzędzia toaletowe (szczypce, igielniki, przybory z rozwidłonymi końcami), analizowane w 6 grupach typologicznych. Przeprowadzona przez Autorkę szczegółowa analiza typologiczna wskazuje na łączność wyrobów nadodrzańskich z okazami znanymi z południowo-zachodnich Niemiec. Wyraźnie ukazują to licznie występujące w strefie śląsko-wielkopolskiej formy szczypiec brązowych oraz przyborów toaletowych z rozwidłonymi końcami, nawiązujące do analogicznych wyrobów znanych z terenów Czech i północno-wschodniej Bawarii. Warto przy tym nadmienić, że podobieństwa typologiczne narzędzi toaletowych spotykanych w strefie Nadodrza dotyczą wczesnej fazy okresu halsztackiego, dla której w literaturze polskiej zwykło się sugerować niemal wyłączność kontaktów ze środowiskiem wschodniohalsztackim (Gedl 1991, 120 n).

Z początkiem okresu halsztackiego w strefie nadodrzańskiej wyraźnie spada liczba brzytw deponowanych w grobach, co jest częścią ogólniejszego zjawiska obserwowanego w całym kręgu halsztackim. Na terenach położonych nad górnym biegiem Odry, podobnie jak w strefie wschodniohalsztackiej, niskiej frekwencji brzytw towarzyszy zwiększanie się popularności noży żelaznych. Z kolei w części zachodniohalsztackiej stopniowy zanik brzytw łączy się odtąd ze wzrostem występowania szczypiec w grobach męskich. W porównaniu

z bogatym, zróżnicowanym typologicznie zestawem brązowych brzytw z okresu popielnicowego, egzemplarze żelazne cechuje wyjątkowe ubóstwo formalne. Są to wyłącznie półkoliste okazy z jednostronnym ostrzem, pozbawione jakiegokolwiek uchwytu, nawiązujące do zachodnioeuropejskiego typu Ins według A. Jockenhövela.

Dłuta są kolejną kategorią wyrobów wczesnożelaznych znanych z terenów położonych w dorzeczu Odry, jaka została omówiona w pracy C. Derrix. Mała zmienność formalna sprawia, iż walory datujące tej grupy narzędzi nie są zbyt duże. Sugerowany przez Autorkę związek pomiędzy niektórymi grobami śląsko-wielkopolskimi a zespołami ze strefy wschodnioalpejskiej, oparty na podobieństwach kombinacji wyposażenia z udziałem dłut (dłuto + siekierka z bocznymi wyrostkami lub siekierka tulejkowa) może wzbudzać pewne zastrzeżenia. Zwłaszcza, że większość wniosków zbudowana została na do końca niepewnych, co do ich zwartego charakteru, inwentarzach z cmentarzyska w Gorszewicach, gm. Kaźmierz, pow. szamotulski.

Sierpy, reprezentowane przez 3 grupy typologiczne, tracą w początkach epoki żelaza dominującą pozycję wśród narzędzi. Na terenach nadodrzańskich nadal występują nieliczne już okazy wykonane z brązu, rejestrowane na niektórych osiedlach obronnych. Jednak liczba egzemplarzy żelaznych w porównaniu ze zbiorem późnobrązowym jest minimalna. Drastycznie spada frekwencja sierpów w skarbach, które od tej pory rejestrowane są niemal wyłącznie w grobach. Większość żelaznych egzemplarzy datowanych na okres halszacki C i D to proste łukowate formy pozbawione zdobnictwa, z haczykowato zagiętym uchwytem u nasady, przystosowanym do osadzenia organicznej oprawy. Nie mają one odpowiedników wśród okazów wykonanych w brązie, a ich rola w inwentarzach grobowych sprowadza się, zapewne, do symbolicznej obecności przedmiotu z żelaza. Sugerowany w literaturze premonetarny charakter sierpów składanych masowo w depozytach z późnej epoki brązu zanika całkowicie z nastaniem epoki żelaza.

Części rzędu końskiego (węzidła, krępulce i ozdobne tarczki — tzw. falery), wiązane z grobami wojowników, należą do stosunkowo nielicznych znalezisk w dorzeczu Odry, a ich klasyfikacja typologiczna oraz precyzyjne datowanie sprawia duże trudności. Formy upręży oraz części pasa nawiązują formalnie do okazów szeroko rozpowszechnionych na terenach Czech, Moraw oraz północno-wschodniej i południowej Bawarii, Badenu i górnej Austrii.

Fibule nie występują często w zespołach halszackich Nadodrza, przy tym egzemplarze wykonane z żelaza uznać trzeba za wyjątkowo rzadkie. Generalnie z wczesną fazą okresu halszackiego (Ha C) wiąże się zapinki harfowate, traktowane w polskiej literaturze jako przejaw wpływów wschodniohalszackich, z fazą młodszą (Ha D) zaś fibule węzowate (*Schlangenfibeln*) i podwójnie bębenkowe (*Doppelpaukenfibeln*). Wbrew poglądom polskich archeologów (Gedl 1991, 60), Autorka nie traktuje zapinek harfowatych występujących w śląsko-wielkopolskich zespołach kultury lużyckiej jako importów ze strefy wschodniohalszackiej, sugerując istnienie analogicznych upodobań i potrzeb u społeczności nadodrzańskich, które niekoniecznie musiały być realizowane drogą dalekosiężnych kontaktów wymiennych.

Ozdoby obręczowe zostały przez C. Derrix omówione w ramach dwóch odrębnych grup, obejmujących formy małe (bransolety) oraz duże (naszyjniki). W grupie pierwszej znalazły się bransolety zdobione „jajownikiem”, okazy z pogrubionymi końcami oraz obręcze „z półtora zwojem”, do których Autorka włączyła, chyba niezbyt fortunnie, egzemplarze określane w polskiej literaturze jako „nagolenniki typu Nowy Sącz”, „nagolenniki typu stanomińskiego” i „naramienniki spiralne”. Z analizy C. Derrix wynika, że małe obręcze zdobione „jajownikiem” są formą datowaną dość szeroko (Ha C — pocz. Ha D3), ponadto nieco odmiennie w różnych regionach kręgu halsztackiego. W odniesieniu do egzemplarzy polskich nie uzasadnione wydaje się jednak typologiczne łączenie okazów pełnych z obręczami odlewanyymi na rdzeniu typu Kluczbork, pochodzącymi już z młodszej fazy wczesnej epoki żelaza (Gedl 1991, 91).

Jako rezultat oddziaływań halsztackich traktowane są otwarte, nie zdobione bransolety z pogrubionymi (kulistymi) końcami, znajduwane poza dorzeczem Odry także w południowej Hesji, północnej Badenii, Bawarii, Czechach i na Morawach. Przy tym, co może budzić pewne zdziwienie, egzemplarze żelazne przeważają na Śląsku i w Wielkopolsce. Analogiczną sytuację pokazują mapy z występowaniem żelaznych naszyjników, zwłaszcza okazów o zmiennym kierunku tordowania, tzw. Wendelring. Żelazne naszyjniki składano niemal wyłącznie do grobów, natomiast brązowe odpowiedniki pojawiają się wówczas głównie w skarbach, a ich funkcja bywa utożsamiana z wartością premonetarną. Zdaniem Autorki reguły deponowania naszyjników w dorzeczu Odry najwyraźniej wskazują na zmieniający się rytuał i system wierzeń religijnych. Podczas, gdy na innych terenach przestrzegano składania tego samego typu naszyjników brązowych, w Nadodrze żelazo bardzo wcześnie stało się „dozwolonym” elementem wyposażenia pochówków.

Szpile z wczesnej epoki żelaza stanowią pokaźną grupę artefaktów zarejestrowanych na stanowiskach nadodrzańskich. W omawianej pracy zostały one poddane analizie w ramach 8 grup typologicznych: szpile z główką w postaci wielokrotnych kulistych zgrubień (*Mehrkopfnadeln*), z małą wazowatą główką, z miseczkowatą główką, szpile z główką kulistą, półkulistą, owalną lub stożkowatą, ze spiralnie tarczowatą główką, z główką zwiniętą w ucho, szpile bimetaliczne oraz egzemplarze z dużą, kolistą tarczką brązową i aplikacją ze złotej blaszki. Obok wczesnych okazów ze zwielokrotnioną kulistą główką, poświadczających łączność terenów śląsko-wielkopolskich ze środowiskiem wschodniohalsztackim, na baczniejszą uwagę zasługują ponadto szpile z tarczowatą główką aplikowaną złotą blaszką, znane wyłącznie ze stanowisk wielkopolskich i dolnośląskich, z którymi korespondują nieliczne okazy (wyłącznie brązowe) znad środkowej Łaby. Nie są to jednak wyroby, które można zaliczyć do kategorii „wczesnego żelaza”, bowiem egzemplarze śląskie pozyskano z depozytów datowanych dopiero na Ha D (Wicina, Cielmów). Podobnie szpile z Wielkopolski wiązane są ze stanowiskami ludności kultury pomorskiej (Lednogóra, Mrowino i nie uwzględnione w zestawieniu Orle Wielkie, pow. międzychodzki), zatem mogą być datowane najwcześniej na Ha D.

Ostatnią kategorią zabytków wczesnożelaznych analizowaną przez C. Derrix są różna. Taką funkcję Autorka przypisuje kilku przedmiotom żelaznym pozyskanym z cmentarzysk

w Kietrzu i Trzebulach, a dotychczas interpretowanym jako szpile i przybory toaletowe. W pracy znajdujemy odniesienia do okazów znanych ze środkowych Włoch i północno-wschodniego pobrzeża Alp. Jednak tamtejsze egzemplarze współwystępowały w zespołach z atrybutami wojennymi, serwisem naczyń i tzw. wilkami ogniowymi (*Feuerbock*). Bogactwo wyposażenia pochówków italskich wskazuje na wysoką rangę pochowanych tam osobników, podczas gdy w grobach nadodrzańskich „rożna” stanowią często jedyny metalowy element inwentarza.

Trzeci rozdział (s. 145–165) rozprawy C. Derrix poświęcony został wybranym zagadnieniom związanym z wytwórczością żelaza, w tym: kwestii występowania sztabek surowca („grzywien”) oraz określeniu roli i pozycji kowala na podstawie źródeł pisanych, ikonograficznych, etnograficznych i archeologicznych. Już od wczesnej epoki brązu w skarbach pojawiają się przedmioty metalowe (sztaby, nie wykończone obręcze lub narzędzia), których forma wskazuje na ich poza-utilitytarny charakter, wiązany niekiedy z funkcją premonetarną. W prezentowanej pracy znajdujemy krótkie omówienie tego zagadnienia od epoki brązu aż po czas dominacji Wikingów w północnych Niemczech i Skandynawii. Z początkami epoki żelaza Autorka wiąże sztaby ze spiczastymi końcami, występujące w silnej koncentracji na obszarach dorzecza górnego i środkowego Renu oraz nad górnym Dunajem, a więc w części zachodniohalsztackiej. Pojedyncze, nieliczne okazy w postaci rozproszonej znajdują się w strefie alpejskiej, w środkowych Niemczech, w Kotlinie Karpackiej, w Szlezewiku-Holsztynie i w Polsce (skarby z Biskupina i Przybysławia w Wielkopolsce). Rozmieszczenie żelaznych sztabek może być, zdaniem Autorki, odzwierciedleniem lokalnej sieci cyrkulacji metalu w Europie Środkowej, a ich obecność w skarbach można wiązać, podobnie jak nie zdobionych obręczy, z ich premonetarną funkcją.

Rozważania nad pozycją kowala w strukturze społeczności wczesnej epoki żelaza są trudne do podjęcia wyłącznie w oparciu o materiały archeologiczne, dlatego C. Derrix starała się do tego celu wykorzystać informacje zawarte w źródłach pisanych. Wykorzystała tutaj wczesnośredniowieczne sagi skandynawskie oraz przykłady skandynawskiej i anglosaskiej ikonografii, przedstawiające jednak zespół symboli i wierzeń odległy o ponad 1000 lat od analizowanego w pracy odcinka pradziejów. Bardziej miarodajne informacje zawierają przekazy antyczne, opisujące bliższy czasowo świat Celtów i wczesnych Germanów, zaliczone przez Autorkę do źródeł etnograficznych. Wynika z nich, iż status kowala bywa odmienny w różnych społecznościach, bowiem z powodu technicznych i artystycznych umiejętności osoby takie są postrzegane jako wyjątkowe i poddawane społecznej izolacji o podłożu religijnym. Archeologiczne kryteria identyfikacji kowali, a właściwie ich pochówków, zostały przez C. Derrix omówione w szerokim zakresie chronologicznym, od epoki brązu aż po czas ekspansji Wikingów.

Ostatni, IV rozdział (s. 166–171), jest podsumowaniem całości pracy i przedstawieniem końcowych wniosków. Zdaniem Autorki żelazo znane było w dorzeczu Odry (i nie tylko) wcześniej niż zaczęło być elementem wyposażenia grobów. Umiejętność łączenia żelaza z brązem, a także sporadyczne starsze znaleziska (np. sztylet z Ganovce) są według C. Derrix

dowodem na to, iż techniczna wiedza na temat metalurgii nowego metalu została przyswojona wcześniej i tylko nakazy religijne mogły wstrzymać umieszczanie wyrobów z tego surowca w grobach. Znaleźiska „wczesnych” przedmiotów żelaznych z Europy Środkowej stanowią jedynie początek horyzontu czasowego, w którym rozpoczęto deponowanie przedmiotów żelaznych, nie są zaś początkiem znajomości wytopu i obróbki tego metalu.

W rozważaniach chronologicznych C. Derrix zakłada, że współcześnie wykonywano analogiczne formy z brązu i z żelaza. Stąd funkcjonującą w literaturze przedmiotu tezę, według której a priori przyjmuje się, że identyczne wyroby żelazne są młodsze od swoich brązowych odpowiedników, uznać należy za mylną.

W swojej monografii Autorka starała się wykazać, że większość przedmiotów żelaznych pochodzących z dorzecza Odry ma typologiczne odpowiedniki w wyrobach ze strefy zachodniohalszackiej, co pozwala uporządkować znaleźiska nadodrzańskie według schematu chronologicznego P. Reinecke. Konsekwencją tej konstatacji jest sugestia zmiany kierunku przepływu inspiracji kulturowych docierających na obszary Nadodrza w początkach epoki żelaza. Zdaniem C. Derrix impulsy halszackie docierały tutaj w sposób ciągły (Ha C – Ha D) przede wszystkim poprzez Czechy z terenów południowych i południowo-zachodnich Niemiec, co z jednej strony wyklucza rolę Odry jako głównej drogi kontaktów interkulturowych, z drugiej zaś pozostaje w sprzeczności z poglądami artykułowanymi przez polskich (ale nie tylko!) archeologów. Według M. Gedla (1991, 118–123), inicjację oddziaływań halszackich na ziemiach polskich przypisać należy środowisku wschodniohalszackiemu, natomiast aktywniejsza rola strefy zachodniohalszackiej w kreowaniu zachowań kulturowych dostrzegalna jest dopiero w fazie młodszej, czyli w Ha D. Interesujące wydają się spostrzeżenia Autorki, że w Nadodrzu wykorzystywano żelazo do wyrobu przedmiotów, które na innych terenach odlewane były wyłącznie z brązu. Ponadto tylko tutaj niektóre formy wykonywane z żelaza (np. zapinki bębenkowe) składane były do grobów, podczas gdy na sąsiednich obszarach występują tylko ich brązowe odpowiedniki. Z kolei nielicznie deponowane w skarbach żelazo zdaje się nie spełniać w omawianej strefie roli nosiciela wartości materialnej i nie wypiera z inwentarzy znaleźisk gromadnych niektórych form z brązu, którym przypisuje się funkcję premonetarną. Autorka konkluduje stwierdzeniem, iż pojawienie się wczesnego żelaza w dorzeczu Odry było nie tyle kwestią opanowania techniki wytopu nowego metalu (ta Jej zdaniem znana była znacznie wcześniej), ile sprawą przełamania pewnych nakazów związanych z wierzeniami. Szkoda tylko, że uzasadnienie tego interesującego poglądu jest słabo podparte argumentacją religioznawczą. Zresztą w całej pracy, C. Derrix, chętnie tłumaczy różne kwestie względami religijnymi, jednak nie towarzyszy temu żadna gruntowna analiza i wyjaśnienie. Brak tutaj również jakichkolwiek odniesień do bogatej literatury tego typu, głównie anglosaskiej.

Podsumowując, należy stwierdzić, że recenzowana praca mimo kilku dyskusyjnych fragmentów jest cennym opracowaniem, nie zamykającym jednak podjętej tematyki, a inicjującym nową dyskusję nad zawartymi w niej tezami. Jako intrygujący, a zarazem skłaniający do ponownego, gruntownego spojrzenia (zweryfikowania) wydaje się być pogląd

o odmiennym, od dotychczas przyjmowanego, kierunku halsztatyzacji ziem nadodrzańskich w początkach wczesnej epoki żelaza. Wstrzymując się od oceny niektórych hipotez zawartych w omawianej pracy, polecam lekturę książki C. Derrix wszystkim zainteresowanym wczesną epoką żelaza. Może ona stanowić dobry pretekst do wznowienia dyskusji nad tym, co być może tylko pozornie wydaje się już od dawna udowodnione i całkowicie pewne.